Deutscher "Reichskultursenat"

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **23 (1936)**

Heft 1

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

und hier noch eines
— ich will eine Telephoneinrichtung, die zu unserem neuen Hause passt.

Über siebentausend neue Linienwähler sind letztes Jahr angeschlossen worden. Vorführung durch die Telephonämter.

«Nie ist der Bauende Alleinherrscher; immer ist er Glied eines Ganzen und damit dem Ganzen verpflichtet. Darum nehme er Rücksicht auf seine Umgebung. Er suche seinen Stolz nicht im Auffallen, sondern in der dienenden Einordnung. Städtebauliche Einheit beruht auf Verwandtschaft der baulichen Grundformen und Einheitlichkeit der Baustoffe und Baufarben. Damit ist sie auch Ausdruck einer einheitlichen Weltanschauung und gleichgestimmter Gebräuche und Bedürfnisse. Diese Einheit da, wo sie zerstört wurde, wiederzufinden, ist die Sehnsucht und Aufgabe unserer Zeit.

Da die lebendige künstlerische Ueberlieferung im Bauen hinter uns abgebrochen ist, so dass wir uns nicht auf sie stützen können, haben wir es schwerer als unsere Ahnen. Das Musterbuch des «Geschäftsreisenden in Bauformen» ist nicht imstande, eine verlorene Ueberlieferung zu ersetzen und ist auch kein Weg zu neuer Gestaltung. Darum gehe man nicht mit vorgefassten Meinungen an heutige Bauaufgaben. Man suche vielmehr Grundriss, Gestalt und Baustoff aus den Aufgaben zu entwickeln, die dem zu errichtenden Hause gestellt sind. Man lasse Gestalt und Ausdruck sich aus der erhofften besten Dienstleistung des Bauwerkes entwickeln. Das Haus wird dann vielleicht noch nicht ein Kunstwerk, aber sicher ein ehrlicher Ausdruck seiner Zeit sein. Kunst ist Gnade — Ehrlichkeit aber ist Pflicht, Kunst am Beginn war immer einfach und herb. Wir stehen an einem Beginn.

Als Lösung der gestellten Aufgabe suche man immer die einfachste Form. Dann ist zumindest die Gefahr der Entgleisung geringer und ganz sicher der Endbetrag der Bauabrechnung niedriger.

Da, wo sie am Platze sind, bekenne man sich ehrlich zu den Baustoffen, die unser technisches Jahrhundert bietet. Denn nicht die Technik verdirbt die Kultur, sondern der Mensch, der die Technik falschen Zielen dienstbar macht. Kein Baustoff ist an sich schön oder unschön, aber jeder kann es werden, je nachdem, ob er richtig oder falsch eingesetzt wird. Man sei daher Herr und nicht Knecht des Stoffes und unterwerfe sich nicht der Technik um ihrer selbst willen.

Eine der Hauptquellen baulicher Entartung unserer Stadtbilder ist die «Inflation» der Dächer. Seiner Natur nach ist das Dach Wetterschutz und Regenhaut, nicht aber Deckmantel für ein verkapptes weiteres Wohngeschoss. Deshalb sind Dachwohnungen immer minderwertig: Dächer als Wände von Dachwohnungen mit übertriebenen Aufbauten, Durchbrechungen, Balkonen u. a. sind immer unschön, teuer und nur mit Schwierigkeiten dicht zu halten.

Mehr als mancher denken mag, bindet auch die Strasseneinfriedigung Glied an Glied zur Kette. Ueberschüssiges Baugeld wird besser für das Innere des Hauses aufgewandt als für eine aus verschiedensten Werkstoffen zusammengesetzte überladene Einfriedigung.

Von Anfang an lasse man sich beim Bauen auch von einem befähigten und bewährten freien Architekten als Treuhänder beraten. Die angemessene Entschädigung für seine Hilfeleistung bei Planung und Baudurchführung lohnt sich reichlich. Man besuche die Planausstellungen und wähle sich nicht den lauten Schreier, sondern den stillen Könner zum Helfer.»

Deutscher «Reichskultursenat»

Die «Reichskulturkammer» beging Mitte November 1935 den zweiten Jahrestag ihres Bestehens. Minister Goebbels hielt eine Rede, in der er mit Nachdruck auf die Vereinigung des «Präsidiums der Reichskulturkammer», der «Propagandaleitung der Partei» und des «Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda» in einer einzigen Person — der seinigen — hinwies.

«In dieser Dreiheit ist die absolute Gewähr einer reibungslosen Zusammenarbeit zwischen ständischer Organisation, Partei und Staat gegeben. Die darauf fussende Personalpolitik bietet nach jeder Richtung hin die Sicherheit dafür, dass nur Männer, die wirklich Träger nationalsozialistischer Weltanschauung sind, in massgebenden Funktionen unseres kulturel-

len Lebens tätig sein können. Soweit wir in dieser Beziehung zu Kompromissen geneigt waren, haben wir eine zweijährige Bewährungsfrist eingeschoben, die mit dem heutigen Tage zu Ende gegangen ist. Diejenigen, die sie nicht nützten, sind ausgeschieden; diejenigen, die sie verdienten, mit offenen Armen in unseren Kreis aufgenommen worden.»

Die Zeit, in der man noch dem Kräftespiel der kulturellen Gegensätze innerhalb der Organisation etwas freieren Lauf gelassen hatte, ist vorbei. Rosenberg hat Goebbels nicht verdrängt. Aber Rosenberg hat auf der ganzen Linie gesiegt. Goebbels hätte sich wohl in der Rolle eines Schutzgeistes für die lebendigeren und fortschrittlicheren Tendenzen im deutschen Kulturleben lieber gesehen. Aber diese Mission hat er nicht erfüllen können.

Mehr und mehr hatte es sich gezeigt, dass der Partner im Spiel nicht eigentlich Rosenberg war, sondern Hitler selbst. Es ist wie eine Ironie des Schicksals, dass der Erfinder des Schlagworts «Gleichschaltung» (denn das ist ja doch wohl Goebbels) sich selbst zu einer Gleichschaltung hat verstehen müssen, um wenigstens den organisatorischen Apparat in der Hand zu behalten.

Der frühere «Verwaltungsbeirat der Reichskammer der bildenden Künste» hatte unter seinen 52 Mitgliedern wenigstens vier Namen aufzuweisen, die auch im Auslande einen guten Klang haben. Ja es war ein Mann darunter, dessen Wirken aus der deutschen Baugeschichte der letzten Jahrzehnte nicht wegzudenken ist: *Theodor Fischer*. Und neben ihm: *Heinrich Tessenow*, *Paul Schmitthenner* (als ein Meister in seiner Art auch von seinen Gegnern anerkannt), der Königsberger Architekt *Kurt Frick*. Sie alle gehören dem neuen Reichskultursenat n i c h t mehr an. Ausgeschieden ist auch der Hamburger Architekt *Fritz Höger*, dem einst das Chilehaus den unverdienten Ruhm eines Erneuerers der deutschen Baukunst eingetragen hatte. Von den bekannteren Mitgliedern des Verwaltungsbeirats von 1934 sind in den neuen Senat ferner n i c h t aufgenommen: die beiden Münchner Bildhauer *Bernhard Bleeker* und *Josef Wakkerle*, der 1933 zum Führer des inzwischen aufgelösten Deutschen Werkbunds ernannte Architekt *Lörcher* und der Münchner Maler *Oswald Poetzelberger*. (Dieser wurde schon im Sommer einer kunstpolitischen Rede wegen, in der er sich für die moderne Kunst einsetzte, als bayrischer Landesleiter der Kunstkammer abgesetzt.)

Was geblieben und neu in den Senat berufen ist, ist wie ein letztes Aufgebot von Rückständigkeit und Bedeutungslosigkeit. Neben *Eugen Hönig*, einem eklektizistischen Architekten bescheidenen Formats, präsidiert als Vizepräsident *Adolf Ziegler*, den Hitler als Lehrer für Maltechnik an die Münchner Akademie berief und der sich als Bilderstürmer Ruhm erwarb. Einigermassen bekannt sind ferner der Bildhauer *Schmidt-Ehmen* (der Spezialist für «Hoheitsadler»), Dr. *Hans Sauermann* (von der Kunsthandlung Julius Böhler in München), als Vertreter des Kunsthandels, *Ernst Schulte-Strathaus*, ein Fachmann der Bibliophilie. Die übrigen Senatoren sind selbst sonst gut informierten Deutschen völlig unbekannt.

In der veröffentlichten Senatorenliste werden gesondert aufgeführt «Persönlichkeiten», die «ferner berufen wurden». Hier trifft man als bekanntesten *German Bestelmeyer*. Alle diese «Persönlichkeiten» sind typische Vertreter der eklektizistisch-klassizistischen Repräsentationsarchitektur des wilhelminischen Deutschlands. Den Professor *Paul Baumgarten*, Berlin, lernt man aus dem Juliheft 1925 der «Modernen Bauformen» kennen — als einen Architekten palastartiger opulenter Villen im Neubarockstil (Haus des Bankiers Hans Fürstenberg in Berlin, des Bankdirektors Stern bei Potsdam und andere): mit Palastfenstern selbst für Bad und W. C. Sein Hauptwerk: das Mausoleum für den Fürsten Schaumburg-Lippe in Bückeburg, in dessen klotziger Brutalität à la Theoderichs Grabmal das Leipziger Völkerschlachtdenkmal ein Brüderchen bekam. Dann *Oswald Bieber*, Architekt der Münchner Rückversicherung in pompösem Neubarock und des Gartencafés im Stile eines klassizistischen Lustschlösschens, das Hitler auf dem Platz des früheren Glaspalastes in München bauen lässt — *Leonhard Gall*, der Nachfolger von L. Troost und sein früherer Mitarbeiter bei den luxuriösen Inneneinrichtungen der Lloyddampfer — *Richard Klein* endlich, ein Münchner Kunstgewerbler, von Hitler zum Direktor der Münchner Kunstgewerbeschule ernannt und als Festdekorateur beschäftigt.

Bemerkenswert: mehrere Namen fehlen, die man in der Senatorenliste erwartet hätte: so *Schultze-Naumburg* und *Alexander von Senger*. Aber wir hören von gut unterrichteter Seite, dass Schultze-Naumburg seit seinem Umbau des Nürnberger Opernhauses bei Hitler in Ungnade gefallen sei. Dem Führer war die klassizistische Kühle des ganz in weisslichen Tönen gehaltenen Zuschauerraums nicht prunkvoll genug; er befahl eine farbige Ausgestaltung in Rot, Gold und Schwarz. Schultze-Naumburg ist noch Direktor der Weimarer Bauhochschule, aber als Referent im Reichsinnenministerium ist er ausgeschieden. — Herr von Senger wartet immer noch auf seine definitive Berufung zum Professor, was freilich nicht hindert, dass er auch ohne das als Stern erster Grösse über dem nationalsozialistischen Deutschland leuchtet.

Als interessante Erscheinung der deutschen Kunstpolitik sind eine Art Proskriptionslisten zu verzeichnen, die etwa 20 Namen von Künstlern enthalten, die in der Oeffentlichkeit nicht genannt werden dürfen; darunter Nolde, Schmidt-Rottluff, Dix, Campendonk, Feiniger. Diese Liste illustriert so kunstvoll formulierte Goebbelsworte wie etwa dieses:

«Die Freiheit des künstlerischen Schaffens ist auch im neuen Staat gewährleistet. Sie bewegt sich in scharf abgegrenztem Bezirk unserer nationalen Notwendigkeit und Verantwortung. Diese Grenzen aber werden von der Politik und nicht von der Kunst gezogen.» — Was bleibt dann von der Freiheit der Kunst übrig? *-tz.*

Ausgrabungen in Ungarn

Ausgrabungen auf dem Burgberg in Esztergom (Gran), die von der Ungarischen Landeskommission für Denkmalpflege unter Leitung von Prof. Dr. Tibor v. Gerevich seit etwa einem Jahre durchgeführt werden, haben zu überraschenden Ergebnissen geführt, die einen Hinweis rechtfertigen.

Esztergom, der Sitz des Fürstprimas, des obersten katholischen Kirchenfürsten von Ungarn, war bis zum Jahre 1256 Krönungs- und Residenzstadt der Könige aus dem Hause Arpád und Zentrum des politischen, höfischen und kulturellen Lebens. Im vorigen Jahrhundert hatte man von dem ehemaligen königlichen Palast einen einzigen Raum freigelegt (der als Kapelle restauriert wurde und die Bezeichnung «Kapelle des Hl. Stephan» trägt). Im übrigen glaubte man, dass der Palast ebenso wie die alte Basilika den Kriegsstürmen zum Opfer gefallen sei. Die Ausgrabungen haben nun gezeigt, dass vom Palast noch viel mehr vorhanden ist, als man annahm, er war zur Zeit der Türkenbelagerung am Ende des XVI. Jahrhunderts zu Befestigungszwecken verwendet und später unter Schutt und Erde begraben worden.

Die ältesten Baureste gehören der Zeit König Stephans des Heiligen, also dem XI. Jahrhundert an.

Vom Bau des Königs Béla, aus der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts, sind mehrere Wohnräume und die Kapelle zum Vorschein gekommen: seltene Beispiele guterhaltener romanischer Architektur (noch dazu Profanarchitektur). Das herrliche Portal und die Gliederung der Wandflächen weisen auf südfranzösischen Ursprung hin. Es wirkte hier eine von französischen Meistern gegründete Steinmetzwerkstatt, in der auch ungarische Kräfte tätig waren. Neben den Resten der zeitgenössischen Polychromierung birgt aber die Kapelle noch wohlerhaltene Malereien, die einer Neuausschmückung in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts angehören dürften. Die Fresken stellen in Doppelnischen Propheten und Sibyllen in Halbfigur dar und gehören zu den besten italienischen Trecentomalereien ausserhalb Italiens. Prof. v. Gerevich hält sie für Werke einer der Florentiner Orcagna-Schule und dem Nardo di Cione nahestehenden Künstlers, vielleicht des in Neapel tätigen Niccolò di Tommaso.

Auf die bauliche Tätigkeit der kunstsinnigen ungarischen Kirchenfürsten der Renaissance weisen eine Reihe von verschiedenen Bauresten hin mit prachtvoll gearbeiteter Renaissance-Ornamentik und ein herrlicher Quattrocento-Fresko. Es handelt sich um eine gut erhaltene allegorische Darstellung der vier Kardinaltugenden mit gemalter Umrahmung in einem der Wohnräume, die Prof. v. Gerevich dem Filippino Lippi oder einem diesem recht nahestehenden Künstler zuschreibt. Die Tätigkeit Filippinos für den ungarischen König Matthias Corvinus, diesen ungemein kunstliebenden, von humanistischem Renaissance-Geiste erfüllten Herrscher, hat Prof. v. Gerevich bereits in einem anderen Zusammenhang nachgewiesen. Die Arbeiten werden fortgesetzt.

Dr. *E. M. Hajós*

Design and Medieval Architecture

by *Helen Rosenau.* Verlag B. T. Batsford, Ldt., London. Format 15½ × 23 cm.

Das erste Kapitel weist nach, dass für mittelalterliche Kirchen die genaue Ausrichtung des Chors nach Osten erst mit Thomas von Aquin ausdrücklich gefordert wird, während sie vorher nur in bestimmten Gegenden üblich war; seit der Renaissance wird sie nur mehr lax gehandhabt. Das zweite Kapitel handelt von den erhaltenen Baurissen und Modellen zu mittelalterlichen Bauten, das dritte von der Rolle der Architekten in hochgotischer Zeit. *p. m.*

Anzeiger für schweizerische Altertumskunde

herausgegeben von der Direktion des Schweiz. Landesmuseums in Zürich.

Im allgemeinen enthalten die Hefte Aufsätze sehr speziellen Inhalts (über bestimmte Glasmaler, Ausgrabungsbefunde usw.), so dass wir nicht darauf eingehen können. Heft 4, 1935, bringt einen interessanten Beitrag über «Das erste Münster zu Schaffhausen und die Frage der Doppelturmfassade am Oberrhein» von Hans Reinhard, Basel. In früheren Aufsätzen hat es der Verfasser wahrscheinlich gemacht, dass das romanische Münster von Strassburg nicht, wie zumeist angenommen, eine von zwei Türmen flankierte Fassade, sondern ein eigentliches Westwerk hatte, das nach aussen als querschiffartiger westlicher Bautrakt mit turmartiger Ueberhöhung der Mitte in Erscheinung trat. Im vorliegenden Aufsatz wird wahrscheinlich gemacht, dass auch das erste Schaffhauser Münster (1050—1064) ein verwandtes Westwerk besass. Von allgemeinerem Interesse ist auch der Aufsatz von Gertrud Otto über den Export des Ulmer Bildschnitzers Syrlin und seiner Werkstatt nach Graubünden.

p. m.